

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste . Allgemeine Homosexuelle Aktion . Antifa-Bund der Antifaschisten . Antirassistische Initiative . Arbeitsgruppe Antisemitismus/Antijudaismus der feministischen Partei Die Frauen . Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten . Berliner Freunde der Völker Rußlands . Berlin-Brandenburgische Geschichtswerkstatt . Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener . Evangelische Akademie Berlin-Brandenburg . Evangelische Jugend Berlin-Brandenburg . Humanistischer Verband Deutschlands . Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft . Naturfreundejugend Deutschlands . Neue Gesellschaft für Bildende Kunst . Neuköllner Kulturverein . Sozialistische Jugend Deutschlands/Die Falken . VVN - Verband der Antifaschistinnen und Antifaschisten . Werkbund-Archiv und viele Einzelmitglieder

zusammengeschlossen zum

Verein

AKTIVES MUSEUM
Faschismus und Widerstand in Berlin

Mitgliederrundbrief Nr. 38

März 1998

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

allen Mitgliedern und Freundinnen und Freunden, die uns in den letzten Monaten Spenden gesandt haben, herzlichen Dank! Wir bitten alle Mitglieder, die ihren Beitrag noch nicht überwiesen haben, das recht bald zu tun.

Wir gratulieren unserem Mitglied VVN/BdA Berlin nachträglich zum 50-jährigen Bestehen.

Wir danken sehr herzlich allen, die sich dafür eingesetzt haben, daß die wenigen Berliner NS-Verfolgten, die sich heute noch entschließen, nach Berlin zurückzukehren, weiter eine Entschädigungsrente erhalten können. Die vor zwei Jahren eingeführte Frist (Antragstellung bis zum 6. 3. 1996) wurde nun wieder aufgehoben.

Geschäfts- und Dokumentationsstelle : Chausseestr. 8, 10115 Berlin
Telefon und FAX 030/281 51 98
Konto 610012282 bei der Berliner Sparkasse BLZ 100 500 00

Inhaltsverzeichnis

Briefe nach Berlin	S. 3
Frank Dingel: Zum Tode von Ossip K. Flechtheim	S. 4
Dokumentiert: Unsere Wanderausstellung <i>In diesem Hause...</i> wurde in Steglitz gezeigt	S. 6
Enthüllung der Gedenktafel für Lina Morgenstern - die "Suppenlina"	S. 9
Stefanie Endlich: "Die Schauplätze der Geschichte zum Sprechen bringen"	S. 14
Gesamtkonzept für die Gestaltung des Geländes in Ravensbrück	S. 21
Heinz Westphal: Zwischenbericht zu den Gedenkstätten Auschwitz-Birkenau	S.25
Seminarreise Brest-Minsk-Vitebsk 29. 5. - 7. 6.	S. 32
16. Internationale Jugendbegegnung in Dachau 31. 7. - 22. 8.	S. 34
Gedenkstättenfahrt des Aktiven Museums 14. - 20. 9. nach Oswiecim und Lublin	S. 36

Redaktion dieses Rundbriefs: Christiane H[oss]

Briefe nach Berlin

aus Kalifornien:

[...] Heute kam Ihr Brief mit den sehr verlockenden Wohnungs-Angeboten; ach ja, mein Heimweh nach Berlin besteht heute wie einst! [...] Es handelt sich natürlich um diese PRV Rente, welche es eben nicht mehr gibt.. und ohne welche, es fuer mich recht schwierig ware, fuer den Rest meines Lebens in Berlin zu leben. Meine Ersparnisse [...] werden da eben nicht allzu lange reichen, [...] Natuerlich "will ich noch"...aber momentan kann ich mich aus finanziellen Gruenden..wie eben beschrieben..nicht festlegen. Wenn es mir irgendwie moeglich ist, will ich naechsten Sommer dennoch mal wieder die Lufthansa "reich machen" und nach Berlin..auch nochmals zu meinem ebenso geliebten Dresden...Vielleicht erbaermt sich doch noch Jemand im Berliner Senat und erneuert die PRV Rente...und wenn diese Wunder geschaehen wuerde, dann rase ich wie eine Wilde zum LAX und sause mit dem ersten LH Flug ab..nach Berlin! Mit--oder ohne Kram!

und aus Wolgograd:

[...] 1919 erwarb mein Vater ein kleines Webereigeschäft in der Schönhauser Allee. Wir wohnten anfangs im Haus Nr. 128, später in Nr. 132. Ich wurde dort am 30. Oktober 1920 geboren, lernte in der Volksschule, später auf einem Lyzeum. 1933 war mein Vater als Mitglied der KPD gezwungen, sich zu verstecken. Mit Hilfe der MOPR (der internationalen Hilfsorganisation für die Revolutionäre) konnte er sich in die Sowjetunion durchschlagen, kam nach Stalingrad und arbeitete hier im Traktorenwerk als Fräser. Im Frühjahr 1934 kamen wir, meine Mutter, meine jüngere, 1928 geborene Schwester und ich auch nach Stalingrad.

1937 wurden meine Eltern verhaftet, das Schwesterchen in ein Kinderheim gebracht, die Sachen beschlagnahmt und ich aus der Wohnung in eine Wohnbaracke ausgesiedelt. Lange Zeit konnte ich keine Arbeit finden. Erst durch Vermittlung eines Mitarbeiters des NKWD kam ich als Rechnungsführer unter. 1940 heiratete ich einen sowjetischen Juden, der als Ingenieur im Traktorwerk arbeitete.

Im selben Jahr erhielt ich die Erlaubnis, meine Mutter im Lager in Kasachstan zu besuchen. [...] Drei Tage lang konnte ich für einige Stunden die Mutter sehen. Sie brachten sie unter Bewachung aus dem Lager heraus. Der Vater befand sich zum Holzfällen im nördlichen Gebiet Archangelsk. Er konnte nur in den 10 Jahren einige Male schreiben.

1941 wurde meine Tochter geboren. Seit Anfang 1942 wurde in Stalingrad über die Notwendigkeit der Evakuierung nach Osten gesprochen, doch kaum einer fuhr weg. [...] Der intensive Beschuß begann am 23. August, ich verbrachte 17 Tage mit dem Kind unter den Bomben, hungerte sehr. Mein Mann blieb im Werk kaserniert. Am 8. September konnte ich auf das linke Ufer der Wolga übersetzen, wo ich noch einige Tage mit dem Kind in einer Hütte aus Zweigen wohnte. Wir warteten, bis die letzten Schienen für die Eisenbahnverbindung nach Osten gelegt waren. [...] Wir fuhren drei Wochen in Güterwaggonen auf Stroh bis zum Ural.[...] In Swerdlowsk starb meine Tochter an Diphtherie. Im September 1943 kehrte ich nach Stalingrad zurück, wohnte zunächst in einem Zelt, später in einem Keller [...].

Meine Eltern wurden 1947 entlassen. Man erlaubte ihnen aber nicht, nach Stalingrad zu kommen. Sie lebten 2 Jahre in Perm. Mein Vater arbeitete in einem Bergwerk. 1949 wurde er erneut verhaftet und nach wenigen Monaten Gefängnis nach Sibirien in die Region Krasnojarsk verbannt. [...] 1956 wurde meinen Eltern gestattet, nach Stalingrad zu kommen, doch offiziell wurden sie erst 1959 rehabilitiert. Eine Entschädigung haben weder sie noch ich erhalten. [...] 1966 fuhren mein Vater und ich auf Einladung in die DDR, wo er plötzlich an einem Herzinfarkt starb. Meine einzige Schwester lebte in Nowosibirsk, 1992 ist sie an Krebs gestorben, Mama starb 1976.

Lotte Demski kam 1996 aus Wolgograd nach Berlin zurück und mußte, da das PRV-Gesetz geändert worden war, von Sozialhilfe leben. Dank der Aufhebung der Änderung kann sie nun eine Entschädigungsrente erhalten.

Ossip K. Flechtheim gestorben

Am 4. März 1998 ist unser Ehrenmitglied Ossip K. Flechtheim im Alter von fast 89 Jahren gestorben. Er war ein Zeitzeuge dieses Jahrhunderts und wie für so viele seiner Zeitgenossen war der Erste Weltkrieg für ihn das einschneidende Ereignis, bevor der deutsche Faschismus lehrte, daß es noch Schlimmeres gab.

Anders als der ein Dutzend Jahre ältere Ernst Jünger sah Flechtheim im Weltkrieg das, was er war: Ein Gemetzel im Dienst politischer und ökonomische Interessen, die sich des Trugbildes der nationalen Identität bedienten, um die Völker Europas aufeinanderzuhetzen. Den Schlußfolgerungen, die daraus zu ziehen waren, ist Flechtheim ein Leben lang treu geblieben: Pazifismus, Sozialismus, Internationalität. Sein Sozialismus war der Rosa Luxemburgs, deren Schriften er in der restaurativen Bundesrepublik herausgab, zum Mißvergnügen der Konservativen wohl nicht nur im Westen, sondern auch in der DDR, die sich dies erst spät trauten (und es dann bereuten). Sein Pazifismus entsprang der Skepsis, mit gewaltsamen Mitteln gewaltfreie Verhältnisse schaffen zu können. Wie handlungsrelevant sein militanter Pazifismus war, zeigte sich mir in einer kritischen Situation im November 1974, nach dem Hungertode des inhaftierten Holger Meins, einem Mitglied der terroristischen "Rote-Armee-Fraktion" und der Ermordung des Berliner Kammergerichtspräsidenten Günter von Denkmann. Mehrere Hundert aufgebrachte, aber orientierungslose Politologiestudenten waren im Hörsaal des Otto-Suhr-Instituts versammelt. In dieser Situation gab Flechtheim mit dem Aufruf zu einem demonstrativen Hungerstreik genau das Stichwort, das die Situation erforderte: Öffentlich gegen den zynisch vernichtenden Staat zu protestieren und gleichzeitig durch die Wahl des Protestmittels den Terrorismus zu desavouieren.

Flechtheim war seit 1961 ordentlicher Professor für Politologie am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin. Aus seinem breiten wissenschaftlichen Oeuvre sei hier nur die "Futurologie" herausgegriffen, ein Begriff, den er selbst geprägt hat und der für seine politische Orientierung charakteristisch ist. Die Katastrophen dieses Jahrhunderts, der Untergang Europas im Ersten Weltkrieg ebenso wie der Untergang der Zivilisation im Faschismus verlangen Konsequenzen. Es genügt nicht, die Gegenwart zu analysieren und die Vergangenheit zu interpretieren, man muß auch die Zukunft gestalten können. Antifaschistisches Engagement mit dem obligaten "Nie wieder!" ist zwar wichtig, gibt aber keine Antwort darauf, wie die Welt beschaffen sein soll, die Faschismus strukturell unmöglich macht. Ethischer Voluntarismus reicht ebenso wenig wie das bloße wissenschaftliche Extrapolieren von Entwicklungstrends. Die Fragen "Was wird sein?" und "Was soll sein?" müssen in einer wissenschaftlich fundierten politischen Konzeption verschmolzen und beantwortet werden.

Es steht zu befürchten, daß der Tod Ossip K. Flechtheims weit weniger publizistische Resonanz erhalten wird als der Ernst Jüngers. Es wäre nur ein weiteres Beispiel dafür, wie unsinnig die Gewichte verteilt werden. Mit Jünger starb ein Mann der Vergangenheit, der uns nichts zu sagen hat, mit Flechtheim ein Mann der Zukunft, der uns eine Aufgabe hinterläßt.

Frank Dingel



Ossip K. Flechtheim auf einem vom *Tagesspiegel* am 6. 3. 1998 abgedruckten Foto von 1987

Feuilleton

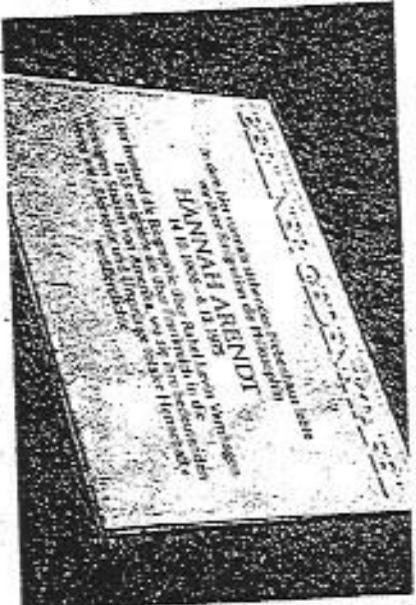
Kalter Krieg der Erinnerung

Eine Ausstellung erzählt die Geschichte der Berliner Gedenktafeln

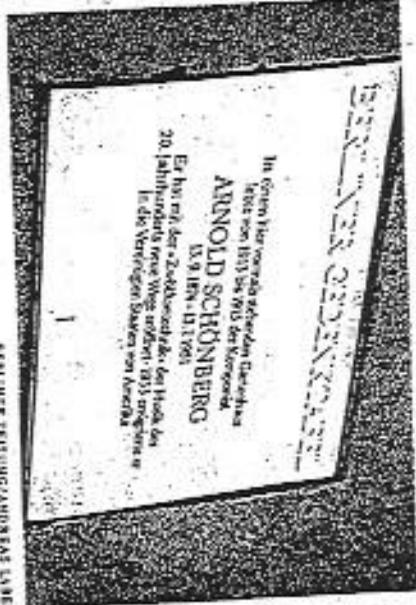
VON CHRISTIAN HUNZIKER

Seit die Errichtung eines Berliner Holocaust-Mahnmals diskutiert wird, haben Kritiker immer wieder darauf hingewiesen, daß es wichtig sei, die Erinnerung an die real existierenden Orte des Schreckens wachzubahalten, als krampfhaft einräumliches Symbol des Unbegreiflichen schaffen zu wollen. Solche realen Erinnerungsorte: gibt es gerade in Berlin eine ganze Menge. Davon zeugen Gedenktafeln an Hausfassaden, die an Regimiegegner und Widerstandskämpfer, auch an Synagogen, Versammlungsorte und Folterkeller erinnern: unaufwendig, dezentral und gerade durch die vermeintliche Banalität der Bezeichnung bewegend.

Gedenktafeln machten "die Straßen zum begehbaren Geschichtsbuch", drückte sich Christine Fischer-Defoy, die Vorsitzende des Vereins Aktives Museum, bei der Eröffnung der Ausstellung "In diesem Hause ..." aus. Nach Stationen in Marzahn und Prenzlauer Berg, begleitet die Schau nun in Steglitz und damit zum ersten Mal in einem westlichen Berliner Bezirk - eine Präzisierung, die in diesem Zusammenhang durchaus einmal angebracht ist: Nach der Teilung Berlins entwickelten sich nämlich in Ost und West zwei völlig unterschiedliche Gedenkkonventionen. Während



Berlin-Steglitz: In der Opitzstr. 6 wird an Hannahl Arendt, in der Senfbritzklstr. 33/33 an Arnold Schönberg erinnert.



Ostberlin lange Zeit fast nur kommunistische und sozialistische Widerstandskämpfer ehrte, gedachten die Verantwortlichen in Westberlin lieber des militärischen Widerstands, wenn sie es nicht vorzogen, allgemein an die Opfer des Zweiten Weltkrieges zu erinnern.

Von einem "Kalten Krieg der Erinnerung" spricht denn auch der Historiker Martin Schönfeld, der die Ausstellung erarbeitet hat: "Jeweils nicht erwünschte - Opfergruppen wurden ausgeblendet." Das änderte sich erst in den siebziger und achtziger Jahren: Im Gefolge der Studentenbewegung kamen auch im Westen die linken Nazigeegner nachträglich zu ihrem Recht; umgekehrt ignorierte der Osten nicht mehr länger christlich motivierte und jüdische Opfer des Nationalsozialismus. In den ersten Nachkriegsjahren stand noch eine emotionalisierte Form des Gedenkens im Vordergrund, die unmittelbar an die Erfahrungen der Kriegsjahre anknapfte und, so Schönfeld, einen "symbolischen Akt der Wiedergutmachung" leistete. Heute sei "Aufklärung an die Stelle von Emotionalisierung getreten. Seit der Vereinigung gebe es einen "Gedenkpluralismus" und eine "Demokratisierung" des Gedenkens". Außerer Rahmen ist das 1985 gestartete Programm "Berliner Gedenktafel", das von der Landesbank Berlin finanziert wird. Häufige Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit gebe es - anders als bei Straßennamenernennungen - selten, sagt Doris Fürstenberg, die Gedenktafelbeauftragte des Bezirks Steglitz. Hingegen komme es öfter vor, daß Hauseigentümer sich weigerten, ihr Gebäude durch eine Tafel hervorheben zu lassen. Trotzdem gibt es immer wieder neue Tafeln - im Bezirk Steglitz zum Beispiel wird seit kurzem an Erlich Pommer (den Produzenten des "Blauen Engel"), Hannahl Arendt und Arnold Schönberg erinnert. Kommunale Galerie Steglitz, Schloßstraße 80 (26. OG), Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr. Bis 9. Januar 1998.



Foto: Jürgen Henschel

Oft wird mehr über die Stifter als über die Gewürdigten gesagt

Neue Ausstellung über Gedenktafeln in Ost- und West-Berlin

VON JAN GYMPEL

STEGLITZ. Wer ist es wert, mit einer Gedenktafel gewürdigt zu werden? Die Beantwortung dieser Frage läßt vor allem Rückschlüsse auf jene zu, die solche Tafeln stiften oder auch beseitigen; erst recht gilt dies für die Gestaltung und Beschriftung der Erinnerungsrücke. Insofern kreist die Ausstellung, die der an der Gedenktafeldiskussion und -renaissance der letzten Jahre wesentlich beteiligte Verein

„Aktives Museum – Faschismus und Widerstand in Berlin“ jetzt im Steglitzer Kreisel präsentiert, weniger um den Nationalsozialismus als um die Zeit seither.

So geriet auch das Gedenken an die Verbrechen der Nazis und jene, die ihnen Widerstand entgegensetzten, rasch in den Sog des Kalten Krieges. Die Empörung, die beispielsweise aus noch 1945 angebrachten Tafeln zur Erinnerung an Soldaten spricht, die in den letzten Kriegstagen erhängt worden waren, weil sie den sinnlosen Kampf nicht hatten fortsetzen wollen, wich im Westen bald der neuerlichen Glorifizierung von un-

bedingtem Gehorsam. Akzeptabel war bestenfalls noch jener militärische Widerstand, der zum 20. Juli 1944 führte. Kommunisten waren dagegen nicht mehr wohlgekommen: Allein in einer Nacht im Juni 1951 wurden neun ihnen gewidmete Tafeln zerstört.

Im Osten hingegen hieß Widerstand auf Jahrzehnte hinaus automatisch Kommunismus (was, wie die Ausstellung bemerkt, nach 1990 zur wilden Beseitigung mancher Tafel führte, die mit dem untergegangenen System identifiziert wurde). So hieß es auf dem Mahnmahl für Opfer der „Köpenicker Blutwoche“ 1933 am Essenplatz: „Wofür sie kämpften und starben, ist heute in der DDR Wirklichkeit“, der 1933 verschleppte Arzt Arno Philippsthal (Marzahn, Oberfeldstraße 10) wurde 1952 zum Widerstandskämpfer gemacht, seine jüdische Herkunft, eigentlicher Grund für seine Ermor-

dung, aber verschwiegen; generell wurden verfolgte Juden auf den Ost-Tafeln gern mit einem „roten Winkel“ als politisch Verfolgte bezeichnet. Und Ernst Winter (Prenzlauer Promenade 177) avancierte beim 1980 vorgenommenen Austausch „seiner“ Tafel zum „Kämpfer für Freiheit und Recht“ zum „Kämpfer für ein freies sozialistisches Deutschland“. Zwar erinnerte man, während das westliche Gedenken in der Nachkriegszeit recht allgemein gehalten war, im Osten stärker an einzelne Personen, deren

Individualität jedoch sofort wieder hinter standardisierten Texten verschwand.

Erst die achtziger Jahre brachten einen Wandel: Im Osten nahm man Abschied vom Alleinvertretungsanspruch der Kommunisten, im Westen drängte bei-

spielsweise die Friedensbewegung auf eine Neubewertung der Deserteure. Überhaupt nahm man sich dort des Themas Gedenktafeln erst jetzt systematisch an, 1985 wurde das Programm mit den weißen KPM-Tafeln aufgelegt, die freilich nicht nur um den Nationalsozialismus kreisen und manchmal äußerst ungünstig angebracht sind, wie die Tafel für Ulrich von

Hassel (Fasanenstraße 28) in Höhe des 1. Stocks. Die Ausstellung zeigt Beispiele des Vorgehens in verschiedenen Bezirken und nimmt sich der Formen des Gedenkens an verschiedene Gruppen von Opfern, Widerständlern, aber auch Tätern an – wo letztere wirkten, etwa in der „Wannsee-Villa“ oder dem SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt Unter den Eichen, wurde lange Zeit völlig tabuisiert. Auch für manche Opfer galt dies: Leidtragende des „Euthanasie“-Programms oder Homosexuelle etwa wurden fast bis in die Gegenwart hinein ignoriert.

Kommunale Galerie Steglitz, Schloßstraße 80 (Kreisel), 26. Stock, bis 9. Januar, Montags bis freitags 9 bis 18 Uhr, Weihnachten und Neujahr geschlossen. Eintritt frei.



ERINNERUNG WEST...



... UND OST

HEINZ KNOBLOCH

Ansprache zur Enthüllung der
Gedenktafel für Lina Morgenstern
am 16. Dezember 1997 am Hause
Linienstr. 47

Heute vor 88 Jahren, auf den Tag genau, starb im Alter von 79 Jahren Lina Morgenstern. Auf ihrem Grabstein steht: Sie war eine "große Menschenfreundin". Das will viel heißen. Und es heißt viel bei dieser Frau, die vom oft ruppigen Berliner Volksmund den zärtlich-rauhen Beinamen "Suppenlina" bekam.

Wie viele Berliner des 19. Jahrhunderts wurde sie in Breslau geboren, kam durch Heirat früh in Preußens Hauptstadt, brachte fünf Kinder zur Welt und erzog sie zur Menschenliebe. Bereits an ihrem 18. Geburtstag hatte Lina Bauer, wie sie mit Mädchennamen hieß, die zahlreichen und zahlungskräftigen Gäste zu einer regelmäßigen Spende "für arme Schulkinder" gebeten.

Der 1866 bevorstehende Krieg gegen Österreich brachte sie auf die Idee, in Berlin Volksküchen einzurichten. Dort gab es keine Almosen, sondern sättigende Mahlzeiten zum Selbstkostenpreis. Für jedermann, für jede Frau und für jedes Kind. So entstanden in den folgenden Jahren etliche dieser Speiseanstalten, die allerdings häufig wegen Miet-Erhöhung zum Ausweichen in andere Quartiere gezwungen wurden. Denn es gibt nicht nur Menschenfreunde.

Unvergessen sei Lina Morgensterns Wirken während des Krieges 1870/71. Mit ihren ehrenamtlichen Helferinnen versorgte sie auf den Berliner Bahnhöfen die von den Militärbehörden vernachlässigten Truppen mit Essen und Trinken. Bald betreute sie dort zurückbeförderte Verwundete. Darunter auch französische Kriegsgefangene, was man ihr übelnahm. Für diese Frau jüdischen Glaubens aber verdiente jeder Mensch, menschenwürdig behandelt zu werden. Ohne Rücksicht auf Religion, Herkunft oder Nationalität.

Andere Standorte damaliger Volksküchen als dieser sind nicht mehr vorhanden, aus mancherlei Gründen. Daher ist es ein glücklicher Umstand, daß es in der uralten Linienstraße noch ein echtes Haus gibt, an dem die Gedenktafel für Lina Morgenstern befestigt werden konnte.

Bereits seit einem Jahr ist eine Oberschule in Berlin-Kreuzberg nach ihr benannt und feierte neulich einen ganzen Projekttag lang den Geburtstag ihrer Lina - ideenreich, heiter, mit Forschungsergebnissen und mit Suppen aus Linas berühmten Kochbuch. An der Wand hing ihr ins Türkische übersetzter Lebenslauf.

So finden wir in Berlin mit dem Andenken unserer Suppenlina aktuell angeboten: ihre Hilfsbereitschaft, ihr Blick auf den Nebenmenschen. Ferner ihren unbeirrt energischen Umgang mit sämtlichen Behörden.

Und nach Linas Vorbild nicht zuletzt etwas, das wir dringend nötig haben: Zivilcourage.

Am kältesten Tag des Jahres,
am 19. Dezember 1997
konnten wir endlich die
schon lange geplante Tafel enthüllen.

Bezirksbürgermeister Joachim Zeller,
Hildegard Hoffmann und
Heidemarie Ehwald von der
Gedenktafelkommission Mitte
und Heinz Knobloch -
noch gibt es außer uns keine Neugierigen



Heidemarie Ehwald spricht -nun ist das Interesse der Hausbewohner doch geweckt
Fotos: Volker Hobrack

Heidemarie Ehwald, Zur Gedenktafel für Lina Morgenstern:

Als die Gedenktafelkommission ihre Arbeit begann, war sie mit der Tatsache konfrontiert, daß bisher der Stadtbezirk zu wenig an jüdische Einrichtungen und Personen erinnert hat und daß es galt, hier nachzuholen, was bisher versäumt wurde. Nach Anbringung der Gedenktafeln für James Simon und Louis Lewin war es an der Zeit, endlich auch Frauen zu berücksichtigen. Durch das Buch von Heinz Knobloch "Berliner Grabstein" angeregt, fand der Vorschlag, eine Gedenktafel für Lina Morgenstern, die "Suppenlina", anzubringen, allgemeine Zustimmung.

Wir haben uns für eine Gedenktafel hier in der Linienstraße entschieden, da sonst nur noch die Brunnenstr. 115 in Frage gekommen wäre. Diese Küche war aber eine der frühen Einrichtungen, d.h. ohne Speiseraum und wurde nach ein paar Monaten geschlossen und in die Grünstr. 4 verlegt.

Lina Morgenstern bemühte sich Zeit ihres Lebens, die Unterschiede, die Kluft zwischen den Konfessionen zu überwinden. Bei ihrem Religionslehrer, dem berühmten Abraham Geiger, hatte sie gelernt, daß allen Hochreligionen das allgemein Menschliche, die Humanität, eigen ist. Sie nannte diesen gemeinsamen Nenner auch später "Cultus der Humanität". An diesem Ideal richtete sie sich aus.

Auf dem Felde der Wohltätigkeit, der tätigen Nächstenliebe gelang es ihr mit immer größerem Erfolg, dieses Ideal mit Leben zu erfüllen. Sie konnte dabei ihr großes Organisationstalent entfalten und sie entdeckte ihre Begabung für öffentliche Auftritte. Aber gerade dieser Erfolg - als Frau und noch dazu als Jüdin - nährte Neid und Mißgunst und böse antisemitische Hetze in rechtsnationalen Zeitungen, allen voran der erkonservative Hofprediger Adolf Stöcker. Man warf ihr immer wieder vor, daß sie professionell "in Humanität mache". Lina's Erwartungen, daß sie und ihre jüdischen Mitstreiterinnen die vollkommene Anerkennung als Mitglieder der Gesellschaft erlangt hätten, wurden tief enttäuscht. Lina kämpfte verzweifelt gegen diese Verleumdungen und wurde zumindest von den Vereinsvorständen nicht im Stich gelassen. Auch die Kaiserin hielt treu zu ihr. Die Angriffe verebbten aber erst, als sie sich aus dem öffentlichen Leben zurückzog und nur noch schriftstellerisch tätig war.

Ihre Botschaft, die, wie ich finde, heute noch genau so aktuell ist, kommt in einer ihrer Verteidigungsschriften, in denen sie sich gegen die kollektive Verurteilung der Juden richtete, zum Ausdruck: "Wir haben zur Genüge bewiesen, daß wir nicht nur genießen, sondern arbeiten, und zwar nicht nur, um Kapital zusammenzuschachern, sondern ohne Unterschied der Religion das Gute zu fördern, unseren Mitbürgern beizustehen und barmherzige Liebe zu üben. Wir fühlen uns als gleichberechtigte Mitbürger, da wir alle Pflichten [...] gewissenhaft erfüllen. Für die

Fehler einzelner ist die gesamte Judenheit ebensowenig verantwortlich zu machen als für Fehler einzelner die gesamte Christenheit."

Zum Schluß noch etwas Vergnügliches: Lina und der Küchenverein konnten auch feiern:

FEST-PROGRAMM

zum

25 jährigen Jubiläum

des

Vereins der Berliner Volksküchen von 1866.

I. Im Bürgersaal des Rathauses.

Sonnabend, den 6. Juni 1891, Vormittags 11 Uhr: Chorgesang:

„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ von *Beethoven*.

→ Begrüßungsansprache ←

durch den Vorsitzenden Herrn Rechtsanwalt und Notar, Privatdozent Dr. *Leonard Jacobi*.

→ Festrede ←

gehalten von Herrn Prediger Richter—Mariendorf.

Deputationen. Schlusswort von Frau Lina Morgenstern. Chorgesang:

„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“

II. Im Saale des Zoologischen Gartens.

Sonnabend, den 6. Juni, Nachmittag 6 Uhr:

~~Fest~~ Festmahl ~~Fest~~

mit deklam. und musikalischen Vorträgen. — Nach demselben Theater-Vorstellung:

„Die Berliner Volksküche“

Lustspiel in 2 Aufzügen von Lina Morgenstern.

III. Sonntag, den 7. Juni: Festliche Speisung in den Berliner
→ Volksküchen. ←

IV. Montag, den 8. Juni, Nachmittag 4 Uhr:

In Schmargendorf Gartenfest für sämmtl. Angestellte in den Volksküchen.

Stefanie Endlich für Ulrich Eckhardt

"DIE SCHAUPLÄTZE DER GESCHICHTE ZUM SPRECHEN BRINGEN"

Selbstverständlich, oft sogar unstrittig erscheinen uns manche Ideen und Überzeugungen, die Ulrich Eckhardt seit langem vertritt und für die er mit seinen Projekten warb. Erst die Vergegenwärtigung der damals vorherrschenden Sichtweisen und Denkmuster läßt erkennen, wie nachhaltig sie Wege bereitet und öffentliches Bewußtsein verändert haben.

"Erinnerung realisiert sich vor allem an Orten", hat der Historiker Wolfgang Benz einmal gesagt. Er meinte die Schauplätze jener historischen Ereignisse, die nicht "ruhmreich", sondern schwierig und vielschichtig waren, die mit Verlusten und Katastrophen zusammenhängen und bei deren Vergegenwärtigung zugleich auch Fragen von Schuld und Verantwortung provoziert werden. Daß nach 1945 in beiden Teilen Deutschlands wichtige Zeugnisse der Geschichte beseitigt oder umgewidmet wurden, hat mit dem jeweilig vorherrschenden Bemühen zu tun, ein gesellschaftlich stimmiges, harmonisches Geschichtsbild aufzubauen, das nicht durch Brüche oder offene Fragen verunklart werden sollte. Ulrich Eckhardt empfindet, wie er 1987 schrieb, Verluste durch Verdrängung als ebenso schmerzlich wie Verluste durch Zerstörung.

Noch in den siebziger Jahren waren zentrale Orte des NS-Terrors nicht kenntlich gemacht. Keine Hinweisschilder, keine Erinnerungsarbeit. Die frühen Berliner Gedenkstätten an Orten von Hinrichtungen dienten der Trauer um die Opfer. Die "Stätten der Täter" hingegen waren bald nach dem Krieg in Vergessenheit geraten, die Gebäude abgeräumt oder neu belegt worden. Der Prozeß ihrer Wiederentdeckung, zunächst als Spurensuche und Spurensicherung, dann als Markierung, schließlich als Auseinandersetzung um angemessene Nutzung und Gestaltung, war zugleich ein Prozeß der Wiederaneignung historischen Wissens. Im Rückblick wird dabei deutlich, welche zentrale Rolle die Authentizität eines Ortes für Aufklärung und Geschichtsvermittlung spielte. Heute ist der Begriff der Authentizität in aller Munde, oft vorschnell benutzt, in vagem Verweis auf eine nicht näher definierte, oft zum

Mythos stilisierte Aura. Damals hingegen ging es um den Ort selbst, um seine Präsenz im Stadtbild, um die Erkenntnis, daß Geschichte sich "hier" vollzogen hat. Der Ort, wie stark er auch überformt oder gar unkenntlich gemacht wurde, verkörperte die Glaubwürdigkeit von Geschichte und provozierte das Nachfragen. "Scheinbares Niemandsland schärft die Fragen und scheidet die Geister", sagte Ulrich Eckhardt 1987.

Als er für die Preußen-Ausstellung 1981 den damals nur provisorisch wiederhergestellten Martin-Gropius-Bau wählte, für dessen Erhalt und Nutzung als Ausstellungshaus er schon lange plädiert hatte und den er mit dieser Entscheidung ins öffentliche Blickfeld zurückholte, war nicht nur die Qualität des Gebäudes und seine Vergangenheit als Kunstgewerbemuseum ausschlaggebend, sondern gerade auch sein Standort am Rande des Prinz-Albrecht-Geländes. Nachdem der Besucher die Raumfolge mit der preußischen Geschichte von der frühen Neuzeit zur Weimarer Republik durchschritten hatte, kam er in den Raum 32 mit dem Thema "Preußen im Nationalsozialismus". Durch das Fenster blickte er auf eine Trümmerlandschaft. Auf einem Plan vor der Fensterbrüstung waren die Gebäude des Reichssicherheitshauptamtes eingezeichnet; das Nachbarhaus, die ehemalige Kunstgewerbeschule und spätere Gestapo-Zentrale, war, wie die anderen NS-genutzten Gebäude auf dem Areal, in den fünfziger Jahren gesprengt und in den sechziger Jahren abgetragen worden, vermutlich, um einen politischen Schlußstrich zu ziehen. Nicht realisierte Pläne zur Anlage eines Hubschrauberlandeplatzes und zur Umwidmung in Gewerbegebiet, der Bau der Grenzmauer, Verödung und Wildwuchs, ein Autodrom zum "Fahren ohne Führerschein" und immer wieder der Plan einer Autobahntrasse quer übers Gelände waren die weiteren Etappen dieser "Zone des Schweigens, des Vergessens, vielleicht des Vergessenwollens" (Eckhardt 1981). Beim Blick aus dem Fenster wurden Fragen offensichtlich: Preußen auch als Schrittmacher der NS-Diktatur? Die NS-Geschichte und ihre Folgen als Teil der historischen Kontinuität?

Ulrich Eckhardt vertraute auf die Magie des Ortes, hoffte auf die Neugier und die Imaginationskraft des Besuchers und unterstützte beides durch Angebote, mit denen vorhandene

"Im Gehen Preußen"

Spuren gelesen und gedeutet werden konnten. "~~Preußen im Gehen~~ verstehen" hieß ~~die Stadterkundung~~ mit dem Generalisten Bazon Brock, ~~der~~ die Preußen-Ausstellung begleitete und als gleichsam archäologische Wanderung durch jahrzehntelang vergessene Rand- und Zwickelbereiche im einstigen Berliner Zentrum verschüttete Geschichtsfragmente ins Bewußtsein zurückholte. Das Gestapo-Gelände selbst war nach wie vor von ständig wachsenden und schrumpfenden Abraum-Halden besetzt, aber seit der Preußen-Ausstellung zumindest durch ein Hinweisschild erläutert. Ein Open-Air-Konzert zur Eröffnung der Ausstellung zwischen der von Schüssen durchlöcherten Ost-Fassade des Gropius-Baus und den dicht angrenzenden Schuttbergen mit dem Titel "Menschenbrüder - Musik zum langen Sterben Preußens" und Werken von Beethoven, Brecht/Weill und Brettingham-Smith schärfte den Blick auf das Gelände als "Gedächtnisstätte" und das Bewußtsein für das Widersinnige des damaligen Zustandes.

"Die Unauffindbarkeit der Orte, das Verschwinden der Konturen, den Verlust des Maßstabs" konstatierte Ulrich Eckhardt noch 1987 für große Bereiche in der Mitte Berlins. "Die Größe der Ereignisse und des Schreckens findet keine Entsprechung im eingeebneten Dünengelände". Gemeinsam mit der Fotografin Elke Nord erforschte und beschrieb er mit der Publikation "Der Moses Mendelssohn Pfad" eine "Berliner Zeitreise - oder Wanderwege in eine versunkene Stadt". Auch dies eine "Spurensuche in überwachsenem Gelände" entlang eines imaginären Geschichtsweges vom Hamburger zum Anhalter Bahnhof, den der damalige Talmudschüler aus Dessau, dem die Berliner Stadttore verschlossen blieben, auf der Suche nach Einlaß in die Stadt gegangen sein könnte, im Jahr ~~1841~~, noch bevor er zu einer Schlüsselfigur der Berliner Aufklärung wurde. Dieser "Stacionenweg" durch überwachsenes Gelände verband Orte, die einst bedeutende Schauplätze historischer Ereignisse aus verschiedenen Epochen waren, "deutsche Wirklichkeiten", in denen sich "Höhen und Tiefen, Triumphe und Tragödien, Humanität und Barbarei" manifestierten. Im Jahr des Stadtjubiläums, vor Mauerfall, Hauptstadt-Bauten und Business-Centers, konnte, wie Eckhardt damals schrieb, Berlin für den "Spurenleser" zu einer "Metapher der Melancholie" werden. "Jedoch ist Melancholie als aufklärerischer geistiger Widerstand gegen das

H der
"Kulturlehr-
pfad der
historische
Imagina-
tion"
H der
4 1743

Vergessen zu verstehen." Wie zeitgemäß ein solches Denken ist, wird in den Planungen zur Jahrtausendwende deutlich, die die Notwendigkeit des historischen Wissens in die Reflexionen über die Zukunft einfließen lassen. Der Bezug zur Aufklärung und die ständig neu gestellte Frage, wie ihre Ideen für die Gestaltung der zukünftigen Metropole wirksam gemacht werden können, charakterisieren Ulrich Eckhardts in jahrzehntelanger Arbeit wirksame Grundeinstellung zum Wechselverhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Aus diesem Verständnis, diesem Konzept erklären sich manche seiner Prioritäten. Eine von ihnen ist sein Engagement für das Gestapo-Gelände. "Unter denjenigen, die einen kontinuierlichen Einfluß auf das Projekt hatten, ist Ulrich Eckhardt sicher der Wichtigste", sagt der Historiker Reinhard Rürup, wissenschaftlicher Direktor der Stiftung Topographie des Terrors, im Rückblick. Auf Eckhardts Initiative ging die Entscheidung zurück, den mittlerweile (für sein Empfinden allerdings allzu aufwendig) restaurierten Martin-Gropius-Bau auch zum Schauplatz der zentralen Ausstellung zur Berliner 750-Jahr-Feier 1987 zu machen. Dabei war es wiederum der authentische Ort, der dabei offensichtlich ausschlaggebend war. Am Anfang der Planungen für "Berlin Berlin" standen, wie Reinhard Rürup sich erinnert, Ulrich Eckhardts "Punkte für den Umgang mit dem Gelände" und die Prämisse, auf dem historischen Areal selbst - und nicht in einem Sonderraum der Jubiläumsausstellung - eine Dokumentation zur Geschichte des Gestapo- und SS-Geländes zu zeigen und so "das Gelände zum Sprechen zu bringen". Mit deren Eröffnung schon drei Monate vor der "Berlin Berlin"-Ausstellung unterstrich er ihre zentrale Bedeutung für das Stadtjubiläum und damit für Berlin. Bei der provisorischen Herrichtung des Areals und den Ausschachtungen für den temporären Ausstellungsbau waren Fundament- und Kellerreste zum Vorschein gekommen, auf deren vermutliche Existenz Bürgerinitiativen schon seit Jahren hingewiesen hatten. Die durch Tafeln erläuterten Ausgrabungen wurden in die Ausstellung "Topographie des Terrors" einbezogen und unterstützten die Dokumente auf eindringliche Weise.

So resultierte die - für Außenstehende befremdliche - Kon-

struktion, daß die Trägerschaft der "Topographie des Terrors" jahrelang von der Berliner Festspiele GmbH wahrgenommen wurde, aus dem Stadtjubiläums-Kontext, gewissermaßen als "Verlegenheitslösung", wie Ulrich Eckhardt es später einmal bezeichnete, doch dies im guten Sinne und keineswegs zufällig: Es war die denkbar beste Organisationsform, um der mittlerweile faktisch zur Gedenkstätte gewordenen Dokumentation, die eine auch international überwältigende Besucherresonanz erfuhr, über die zunächst angesetzte Präsentationsdauer hinaus stabile und flexible Arbeitsbedingungen zu ermöglichen. Immer neu setzte der Intendant diese ungewöhnliche Trägerschaft für die Ausstellung und später für die unselbständige Stiftung bei seinem Aufsichtsrat durch. "Es ist schwer vorstellbar, daß ohne die Festspiele dieses Provisorium weitergelaufen wäre", sagt Reinhard Rürup. "Nicht eine provisorische, sondern eine transitorische Ausstellung" nannte Eckhardt das Projekt, "Kristallisationspunkt für weitere Arbeit".

Dabei wird ein kennzeichnendes Wechselspiel deutlich. Die von Eckhardt geprägte Arbeitsweise der Berliner Festspiele - die offene Organisationsform (die Kooperationen mit vielerlei Partnern ermöglicht und ohne die zum Beispiel die Präsentation der Ausstellung in der DDR 1989 nicht zustande gekommen wäre), die (durchaus nicht selbstverständliche) Bereitschaft, den Apparat der "Firma" einzusetzen, um Projekte zu fördern (nicht, wie bei vielen Institutionen, um sie zu verhindern), das Prinzip, fachlich kompetenten Personen Verantwortung zu übertragen und Freiraum zu sichern - diese Arbeitsweise schuf ideale Voraussetzungen für die sich entwickelnde Gedenkstätte. Andererseits entsprach das Konzept der "Topographie des Terrors", wie es schon vor 1987 von Bürgerinitiativen im Sinne eines "Aktiven Museums" angelegt und später vom Team der Ausstellung präzisiert wurde, Ulrich Eckhardts Denkweise, seinem Verständnis von Erinnerungsarbeit und von Zukunftsbestimmung; daher erschien sein Engagement ganz konsequent. So wie er die Preußen-Ausstellung nicht als repräsentatives Tableau, sondern als argumentatives Unternehmen angelegt hatte, sah er das Gestapogelände als Ort des Nachdenkens und der Begegnung, der auch weiterhin behutsamen Umgang

erforderte und schlicht und unpräzise für Gedenkstättenarbeit offengehalten werden sollte. Keine Inszenierungen, keine artifiziellen Überformungen, keine rekonstruierten Versatzstücke und Kulissen, kein Auftrumpfen, keine großen Gebärden, keine monumentalen Denkmäler, sondern Dialog, Erfahrungsaustausch, geistige Arbeit, Neugier, Entdeckerfreude, Widerspruch. Nüchtern, leise, differenziert und gerade deshalb eindringlich - die Arbeitsgrundsätze der "Topographie" entsprachen Ulrich Eckhardts Wesen. "Small is beautiful", sagt er gern. Schon 1987 hatte er in diesem Sinne auch das Vorhaben eines großen "Holocaust-Mahnmals" für das Gestapo-Gelände kritisiert.

Die Dokumentation "Topographie des Terrors" wurde, so Eckhardt, über den konkreten Anlaß des Stadtjubiläums hinaus "für eine Strategie der Bewußtmachung historischen Stadtraums eingesetzt". Ähnlich ging er bei anderen Ausstellungsprojekten vor, denen meist thematische Programme in den diversen Sparten zugeordnet waren. Durch die stadthistorische Ausstellung "Die Reise nach Berlin" 1987 rückte zum Beispiel der jahrzehntelang im Schatten des Grenzübergangs Invalidenstraße unzugängliche Hamburger Bahnhof, einst berühmtes Verkehrsmuseum, erstmals wieder in das öffentliche Bewußtsein, damals provisorisch hergerichtet und daher als Baudenkmal - selbst ein Stück "Zeitreise verkörpernd" - für viele Besucher von größerem Reiz als in seiner gegenwärtig aufs Feinste restaurierten Form als "Museum für Gegenwart".

Das interdisziplinär angelegte Projekt "Berliner Ring", zu den Festwochen 1990 gezeigt, aber lange vor dem Mauerfall begonnen, rückte nicht nur das den West-Berlinern mittlerweile unbekannt gewordene märkische Umfeld ins Blickfeld, sondern interpretierte den real existierenden Berliner Ring (die Ost- und West-Berlin umschließende gleichnamige Autobahn wie auch den Industriegürtel rings um Berlin, die Vororte und Dörfer) als symbolisches Bindeglied zwischen Stadt und Land, zwischen Ost und West und zwischen Vergangenheit und Zukunft. Ulrich Eckhardts Buchbeitrag "Abzweig Berlin. Gestörte Bilder - verschobene Zeit", poetische Zustandsbeschreibung in einer Zeit des Umbruchs und zugleich Warnung vor spekulativer

Zerstörung gewachsener Strukturen, ist einer seiner
hellsichtigsten und schönsten Texte.

Dies sind zwei weitere Beispiele unter vielen. Zwischen ihnen
liegt ein Jahrzehnt, in dem manche gesellschaftlichen Ver-
drängungen aufgebrochen wurden, doch auch neue entstanden
sind. Zu dem Thema der Verortung historischer Erinnerung ist
Ulrich Eckhardt immer wieder zurückgekehrt, zum Beispiel in
dem mit Andreas Nachama 1996 für die Jüdischen Kulturtage
herausgegebenen Wegweiser "Jüdische Orte in Berlin". Zumin-
dest bei jungen Leuten, bei Pädagogen, Architekten und Künst-
lern ist heute die Beschäftigung mit Geschichte, die Neugier
nach ihren im Stadtraum verborgenen Relikten, Zeichen und
Implikationen weit verbreitet. Zugleich scheint die Neigung
zu wachsen, Geschichtsdeutung durch Metaphorik zu ersetzen
und widersprüchliche Orte mittels Projektionen allgemeiner
Sinnbilder oder mittels spielerischer Neukonstruktionen umzu-
gestalten und interpretativ zu vereinnahmen. Dem wachsenden
Bedürfnis, historische Zusammenhänge zu verstehen, scheinen
zunehmende Schwierigkeiten im Umgang mit der Erinnerung zu
entsprechen. In solchem Kontext erscheinen Ulrich Eckhardts
Ideen unvermindert aktuell: Die Vielschichtigkeit der
Geschichte sichtbar zu machen und die Unverwechselbarkeit der
authentischen Orte zu erhalten durch behutsamen Umgang,
sachliche Dokumentation und gedankliche Schärfe.

Der Artikel wurde veröffentlicht in:
Die Berliner Festwochen 1951 - 1997
Eine kommentierte Chronik.
Berlin: Berliner Festspiele 1998
DM 5,-

„Gebt uns eine leere Wand, damit wir uns selbst wahrhaftiger und fremder sehen können. Nun gebt uns Papier, um darauf zu schreiben. Nun gebt uns den Tag, diesen Tag. Nehmt ihn weg. Der Raum, der übrigbleibt, ist Das Denkmal.“

Mark Strand

Ehemaliges Frauenkonzentrationslager Ravensbrück

Stadt Fürstenberg an der Havel



Internationaler landschaftsplanerischer Wettbewerb 1998, 1. Preis

Zwischen 1939 und 1945 waren in Ravensbrück, dem größten Frauenkonzentrationslager auf dem Gebiet des Deutschen Reichs, etwa 132.000 Frauen, 20.000 Männer und im nahe Jugend-KZ Uckermark seit 1942 etwa 1.000 weibliche Häftlinge inhaftiert. Zwischen 50.000 und 92.000 von ihnen (die Zahlen können nur geschätzt werden) fanden in Ravensbrück und in mehr als 70 Außenlagern den Tod.

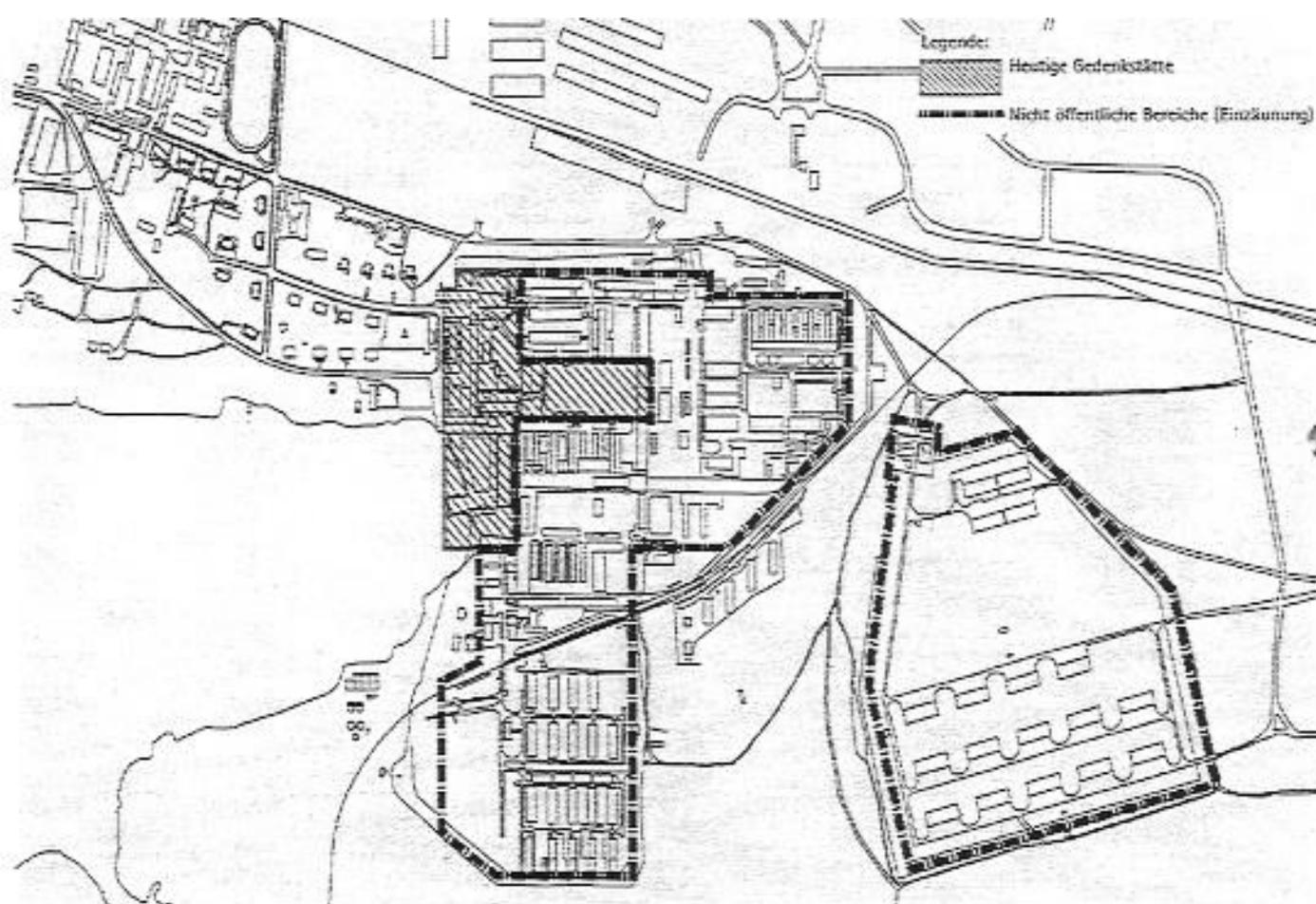
Im April 1945 befreite die Rote Armee das Konzentrationslager Ravensbrück. Anschließend nutzte sie das Gelände für ihre militärischen Zwecke. Topographie und Bebauung des Geländes aus der KZ-Zeit wurden dadurch überformt und in weiten Teilen unkenntlich gemacht. Die meisten Gebäude des ehemaligen KZs, u.a. sämtliche Häftlingsbaracken, sind nach 1945 abgerissen bzw. demontiert worden. Als deutlichstes Zeichen aus der NS-Zeit blieben bis heute die SS-Siedlung, die Kommandantur, das Zellengefängnis, das Krematorium sowie einige Arbeitsstätten erhalten. Bis auf eine 3,5 Hektar große Gedenkstätte im Eingangsbereich des sogenannten "Stammlagers", ist das Gelände für die Öffentlichkeit nicht zugänglich.

Nach dem Abzug der GUS-Truppen 1994 stellte sich die Frage nach der Gestaltung des Geländes und seiner Umgebung. Die weltweiten Proteste gegen den Bau eines Supermarktes auf einem Grundstück westlich der SS-Siedlung hatten bereits im Jahr 1991 die Notwendigkeit eines zwischen allen Beteiligten abgestimmten Konzepts deutlich gemacht.

Im Herbst 1997 schrieb die Stadt Fürstenberg in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Ravensbrück nach mehrjähriger Vorbereitung einen Internationalen Landschaftsplanerischen Ideenwettbewerb aus, um ein Gesamtkonzept für die Gestaltung des mehr als 140 Hektar großen Gelände des ehemaligen Lagers zu finden.

Der hier vorgestellte Entwurf des Entwurfteams Burger+Tischer (Landschaftsarchitekten), Philipp Oswald, (Architekt) und Stefanie Brauer (Historikerin) wurde mit dem Ersten Preis ausgezeichnet. Der Entwurf macht die "Topographie des Terrors" der NS-Zeit wieder lesbar. Er arbeitet vorhandene Spuren heraus und zeichnet wichtige, nicht mehr existierende Elemente abstrakt nach, ohne sie zu rekonstruieren. Er bewahrt die Authentizität des Ortes und markiert Stellen, an denen Erinnerungen an das ehemali-

Bis auf eine 3,5 Hektar große Gedenkstätte ist das Gelände bis heute für die Öffentlichkeit nicht zugänglich.



ge Konzentrationslager verortet werden können. Bauten aus der sowjetischen Nutzungszeit werden entfernt, soweit sie das Erinnern an die NS-Zeit stören. Gleichwohl werden in allen Bereichen Spuren aus der Sowjetzeit erhalten, um die verschiedenen zeitlichen Schichten des Ortes zu veranschaulichen.

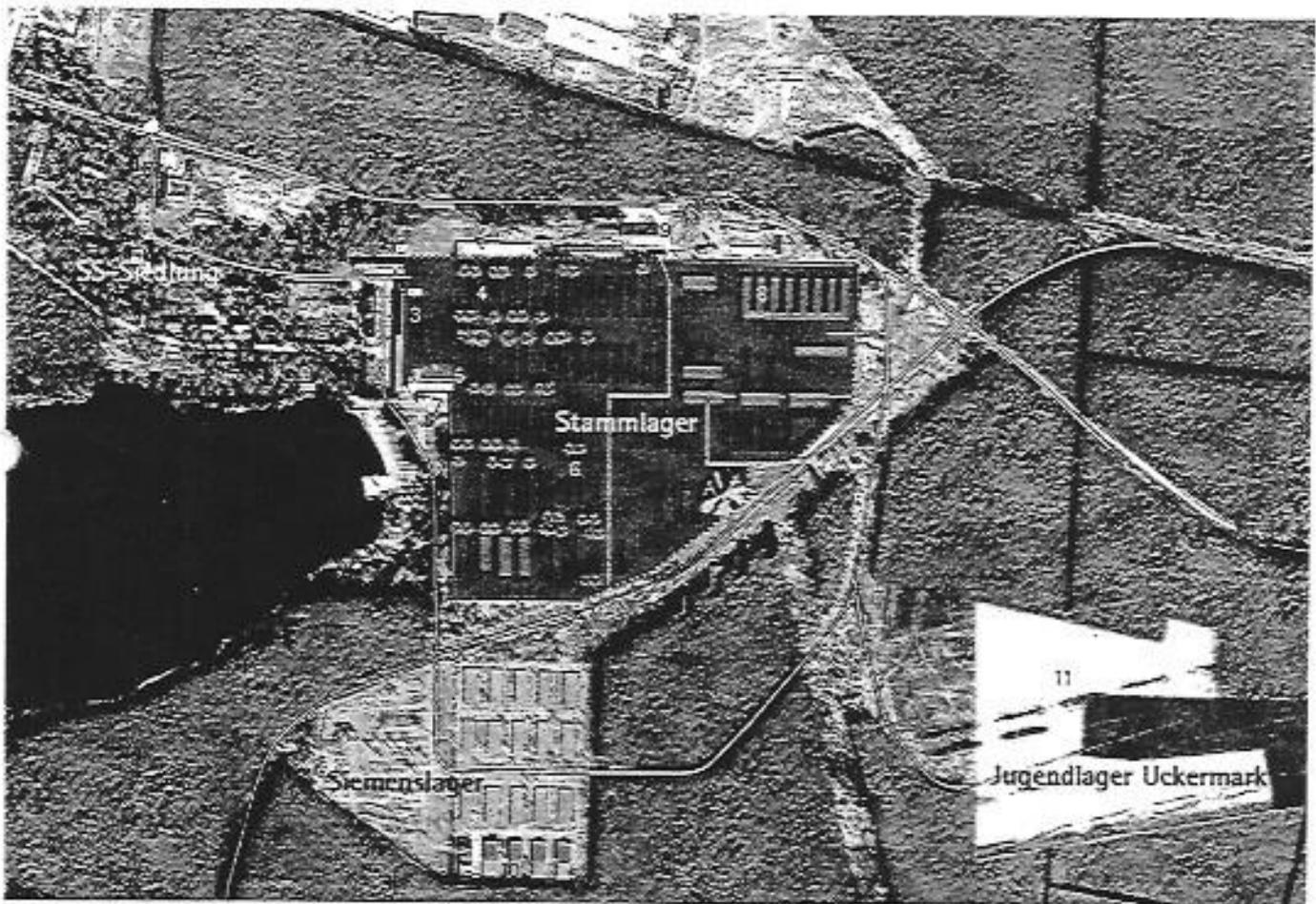
Die drei Lagerbereiche "Stammlager mit Industriehof", "Jugendlager" einschließlich späterem "Vernichtungslager" sowie "Siemenslager" bilden die Kernbereiche der Gedenkstätte. Sie werden durch die Aufforstung von Waldkanten räumlich gefaßt und aufgrund ihrer unterschiedlichen Funktion zur Zeit des Nationalsozialismus individuell gestaltet. Die Gestaltung der Gedenkstätte versteht sich als offener Prozeß der Erinnerung, Erforschung und Aneignung des Ortes, der sinnlich erfahrbar dargestellt wird.

Im ehemaligen Stammlager sind bis auf die Schneiderei nur Teile der ursprünglichen Vegetation erhalten; die „Topographie des Terrors“ ist kaum mehr zu erkennen. Zentrale Idee ist es daher, nach Entfernung bauffälliger und störender Bauten aus der Sowjetzeit und der nach 1945 entstandenen Vegetation, nach Fundamentresten der Baracken zu graben. Dieser Grabungsprozeß wird nach und nach den Grundriß des Lagers nachzeichnen, da die Grabungen einen negativen Abdruck der Gebäudevolumen hinterlassen, auch da, wo keine Fundamentreste gefunden werden. Die verschwundene Lagerstruktur wird nicht baulich nachgezeichnet, sondern die Suche nach den Spuren bildet die Gestalt des Ortes.

Die Grabungsarbeiten führen Freiwillige in Workcamps aus, die von Organisationen wie Aktion Sühnezeichen oder Service Civil International organisiert werden. Dies ermöglicht es nachfolgenden Generationen, die selbst keine Zeitzeugen des Holocaust (Opfer, Täter oder Mitläufer) mehr kennenlernen können, sich intensiv mit einem authentischen Ort zu beschäftigen und zu seiner Gestaltung beizutragen.



Dieser Prozeß wird sich über einen Zeitraum von mehr als 10 Jahren erstrecken. Er wird durch einen Schlackeberg visualisiert, der zu Beginn der Arbeiten am Ort der ehemaligen Kohlehalde aufgeschüttet. Die Schlackemenge reicht aus, um den gesamten Boden des Stammlagers zu bedecken. Nach Abschluß der Grabungen in einzelnen Bereichen wird der Boden jeweils mit der schwarzen Schlacke bedeckt, wobei evtl. freigelegte Fundamentreste ausgespart bleiben. Mit dem Fortschreiten der



Dezentraler Ausstellung/ Themenort:

1. Kommandantur (Überblicksausstellung).
2. SS-Wohnhaus (Motivationen und Biographien der Täter).
3. Bad (Aufnahmeprozedur).
4. Krankenrevier (Medizinische Experimente).
5. Bunker/ Zellenbau.
6. Zelt (Überfüllung, Haftbedingungen 44/45)
7. Gaskammer und Krematorium.
8. Schneiderei (Zwangarbeit für die SS).
9. Haupteingang der ehem. sowjetischen Kaserne (Befreiung und spätere Nutzung durch die Rote Armee).
10. Siemenslager (Industrie und Konzentrationslager)
11. Jugendlager Uckermark.
- A. Schlackeberg.

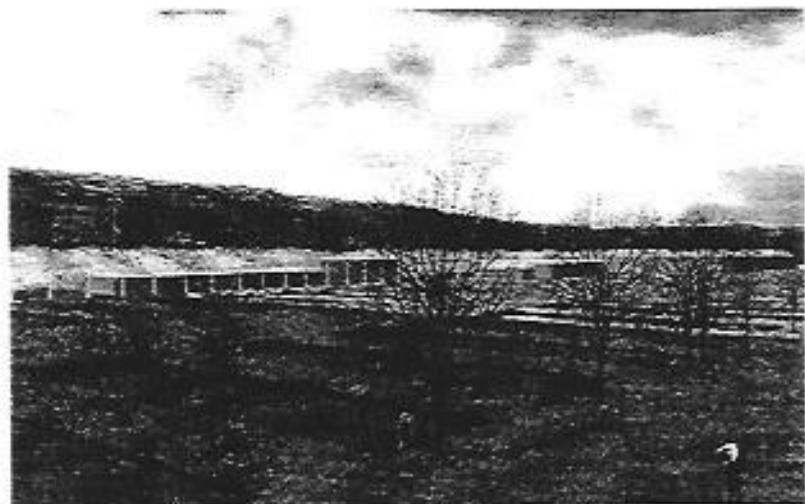
Grabungsarbeiten schrumpft der Schlackeberg, bis er bei deren Abschluß ganz verschwunden ist. Der schrumpfende Schlackeberg bringt die Unabgeschlossenheit der Erinnerungsarbeit zum Ausdruck.

Da die Spuren des ehemaligen Jugendlagers völlig verwischt sind, sieht der Entwurf für dieses Gebiet eine andere Form des Gedenkens vor: Ein Blumenfeld erinnert in seiner fragilen und temporären Schönheit würdig an das Schicksal der Opfer und zeigt zugleich die Ausdehnung des ehemaligen Lagers. Die Bauten der Roten Armee und die flächigen Bodenversiegelungen werden entfernt, die Erdmodellierungen hingegen bleiben als Spuren der Sowjet-Zeit erhalten. Das Gelände des ehemaligen "Vernichtungslagers" wird aus dieser Fläche ausgespart, hier finden weitere Grabungen nach Fundamenten und Resten aus der NS-Zeit stattfinden. Sie sind von einem Steg aus einsehbar.

Im Bereich der ehemaligen Siemens-Werkstätten sind wichtige Strukturen wie Arbeitsbaracken und Wege gut lesbar erhalten. Das Lager wird durch eine Waldkante räumlich gefaßt, ansonsten werden die Fundamente der Siemens-Baracken gesichert und von Bewuchs befreit und die Strukturen der Sowjet-Zeit erhalten.

Die Wegeführung folgt der Wegeführung aus der NS-Zeit und verdeutlicht somit die Bezüge innerhalb des ehemaligen Lagers und zur näheren Umgebung - zu den Orten Fürstenberg und Himmelsport sowie zum Faserstoff-Werks Gelände. Die Durchwegung des Geländes zeigt die ambivalente Situation des Lagers, das einerseits als autarkes System funktionierte und andererseits vielfältig mit der Umgebung verknüpft war.

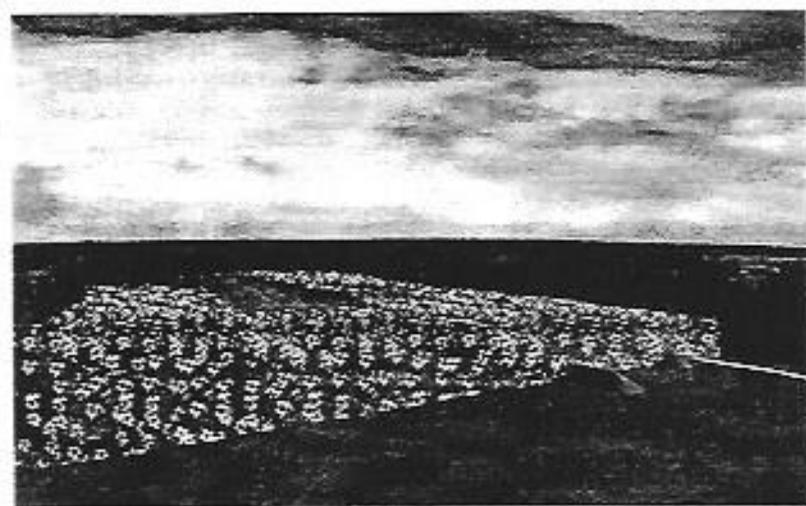
Der anfangs aufgeschüttete Schlackeberg schrumpft mit dem Fortschreiten der Grabungsarbeiten. Er veranschaulicht die Unabgeschlossenheit des Erinnerungsprozesses.



Stammlager: Durch die Grabungen entsteht ein Bodenrelief, das den Standort der ehemaligen Baracken bezeichnet.



Siemenslager: Fundamente der NS-Zeit und Relikte aus der Sowjetzeit zeigen die Schichtung des Ortes. Die Waldkanten macht die Ausdehnungen der einzelnen Lager räumlich erfahrbar.



Jugendlager: Mit einem Blumenfeld auf der Fläche des Jugendlagers wird der Opfer gedacht. Die Fläche des ehemaligen „Vernichtungslagers“ bleibt ausgespart; von einem Steg aus sind die Grabungen einsehbar.

Burger + Tischer Landschaftsarchitekten
 Auguststraße 89
 10117 Berlin
 Tel: 030-28390066
 Fax: 030-28390067

Philipp Oswald, Architekt
 Stefanie Brauer, Historikerin
 Eberswalder Straße 31
 10437 Berlin
 Tel: 030-4491869/44051472
 Fax: 030-44051473

Mitarbeiter:
 Achim Bode, Christian Henke,
 Clemens Lutz, Stephan Renner,
 Ines U. Rudolph
 Layout: Achim Bode

Heinz Westphal
 Mitglied des Internationalen Rates
 der Gedenkstätten Auschwitz-Birkenau (IMR)

Droste-Hülshoff-Str. 2
 53129 Bonn
 im Februar 1998

ZWISCHENBERICHT

Am 2. und 3. Februar 1998 fand in Oswiecim nach mehr als anderthalb Jahren eine Sitzung des Internationalen Rates der Gedenkstätten von Auschwitz-Birkenau statt. Es waren wohl die innerpolnischen politischen Veränderungen, die eine so lange Pause zwischen den Beratungen bewirkt haben. Dafür war aber ein stärkeres Interesse der polnischen Regierung erkennbar, insbesondere durch die Anwesenheit der neuen Ministerin für Kultur und Kunst, Frau Wnuk-Nazarowa, und ihres Vizeministers, Herrn Stanislaw Zurowski. Als neues Mitglied des IMR aus Österreich für den leider verstorbenen Hermann Langbein nahm erstmalig Herr Mag.phil. Kurt Hacker teil, der nach dem Tod von Baron Maurice Goldstein auch der Vorsitzende des Internationalen Auschwitz-Komitees ist.

Der Rat, der unter dem Vorsitz von Herrn Senator Prof. Wladyslaw Bartoszewski tagte, hörte Berichte über die Tätigkeit der Gedenkstätten im Jahr 1997 von Direktor Jerzy Wroblewski, über die wichtigsten konservatorischen Planungen von Wladyslaw Niessner (Vorsitzender der Konservatorischen Kommission), über die Bildungs-Aktivitäten der Gedenkstätten von Frau Krystyna Oleksy (Stellv. Direktorin) und über die Vorschläge und bisher entwickelten Entwürfe Gestaltung der „Geschützten Zone“ auf der Grundlage der Eintragung in die Liste der „Ewigen Denkmäler des kulturellen Erbes der Menschheit“ durch die UNESCO. Hierzu referierte sowohl der Direktor, als auch Frau Teresa Swiebocka und Prof. K. Pawlowski vom Polnischen National Comitee (ICOMOS). Es schloß sich eine umfangreiche Diskussion an, in deren Rahmen auch der Vorsitzende der deutschen Roma und Sinti, Herr Romani Rose, die Möglichkeit hatte, die Planungen für die Gestaltung einer Ausstellung über das Martyrium seiner Volksgruppe in einem der Blocks im Stammlager Auschwitz I vorzutragen.

Aus diesen Beratungen möchte ich über folgende Inhalte im einzelnen berichten:

- Prof. Bartoszewski machte deutlich, daß die Beratungen zwischen Vertretern der internationalen jüdischen Organisationen und dem polnischen Staatspräsidenten im Jahr 1997 ohne offizielle Einladung und Einschaltung des IMR stattgefunden haben. Das Drängen der jüdischen Organisationen hat bisher einerseits dazu geführt, daß die religiösen und nationalen Symbole (Kreuze und David-Sterne) inzwischen vom Aschefeld in Birkenau entfernt worden sind, und daß andererseits nun an den Planungen für die Gestaltung der Schutzzone gearbeitet wird. Aus dem letztgenannten Bereich resultierte dann die Frage der polnischen Ministerin an den IMR, welchen Rat er geben könne für die Lösung des Problems der notwendigen Service-Einrichtungen für die Besucher der Gedenkstätten, für die Entfernung der Kioske vom Lagergelände, die Bereitstellung von Parkplätzen usw. (Noch im Monat Februar soll es ein Gespräch mit dem Versuch einer einvernehmlichen Lösung mit den Initiatoren des verhinderten „Supermarkt-Projekts“ geben, nachdem ein Gericht die Verhinderungsentscheidung aufgehoben hat.) Der IMR hat sein Präsidium gebeten, sich für Lösungen einzusetzen, die außerhalb der direkten Lagerzone zur Errichtung von einfachen und differenzierten Service-Einrichtungen in kleinen Pavillons führen. Ob dieses Problem im Rahmen der Planungen für die Gestaltung der Schutzzone gelöst werden kann, ist deshalb fraglich, weil dies lange Verzögerungen erwarten läßt, die z.B. beim Parkplatz-Problem nicht hingenommen werden können.
- Eine eindeutige Antwort auf die Frage, ob im Rahmen der Novellierung der Gesetzgebung die Bezeichnung „Staatliches Museum“ in „Gedenkstätten“ geändert wird (wie es der IMR seit langem wünscht), ist leider nicht gegeben worden.
- Die wichtigsten Aufgaben der kommenden Jahre stellte der Direktor auf der Grundlage von Beratungen im Präsidium des IMR (die im Oktober 1997 stattfanden) wie folgt dar:
 - aktive Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen bei der Entwicklung und Ausgestaltung der „Geschützten Zone“
 - aktive Zusammenarbeit in der Endphase der Beratungen des Gesetzes über den Schutz der Erinnerungsplätze und der Gedenkstätten in Oswiecim und Brzenzinka

- Bestimmung von neuen und Fortsetzung der bisher eingeleiteten Forschungsarbeiten
 - Billigung der Planungen für Konservierungsaufgaben der kommenden Jahre
 - Änderung der allgemeinen Ausstellung im Stammlager
 - Vervollständigung der Arbeiten an den beiden Ausstellungen im „Sauna“-Gebäude
 - Gestaltung der Ausstellung über das Martyrium der Roma und Sinti
 - Entwicklung von Bildungs-Aktivitäten
 - Fortsetzung der laufenden Tätigkeiten der Gedenkstätten auf dem gegebenen Level und Steigerung der Professionalität aller Mitarbeiter/innen
- Auf die drängenden Fragen nach der Einbeziehung der „Jüdischen Rampe“ in die Konservierungsaufgaben antwortete der Direktor, daß es dafür bereits eine Konzeption geben würde. Es gäbe aber zwei ungelöste Probleme, nämlich einerseits die Tatsache, daß die Grundstücke sich in privatem Besitz befinden würden. Man wisse jetzt, wem sie gehören und bereite einen Antrag an das Ministerium vor, der die Beschaffung dieser Grundstücke, die in der Schutzzone liegen, zum Ziel hat. Andererseits fehlt das Geld für die Konservierungsaufgabe, da sich ein Sponsor inzwischen zurückgezogen hat. - Die Planer für die Gestaltung der Schutzzone wollen einen Fußweg vom Stammlager an der „Jüdischen Rampe“ vorbeiführen nach Birkenau, der die bisherige Entfernung der beiden Lagerkomplexe deutlich verkürzt und den Besuch des Gedenkortes „Jüdische Rampe“ erleichtert.
 - Über die Fortschritte bei dem „Sauna-Gebäude“-Projekt wurde von W. Wiessner berichtet: Die bauliche Gestaltung ist abgeschlossen. Zur Zeit werden die Vorbereitungen für die Schaffung der erforderlichen technischen Einrichtungen getroffen (Heizung, Beleuchtung usw.). Die Ausschreibung für die beiden geplanten Ausstellungen (eine über die Funktionen des Gebäudes während der Lager-Zeit und die andere über die zerstörte Lebenswelt jüdischer Gemeinden) läuft; im März soll über die dann vorliegenden Entwürfe von zwei polnischen, einem israelischen Wettbewerbsteilnehmer und einer deutsch-polnischen Studenten-Gruppe entschieden werden. - Die Finanzierung des Gesamtprojekts ist durch die bereitgestellten Mittel der deutschen Bundesländer gesichert.

- Das zweite Großprojekt im Rahmen der konservatorischen Aufgaben ist die Konservierung der Zäune in Birkenau und im Stammlager. Hierbei handelt es sich um eine in Birkenau 5 m breite Zone mit einer Länge von 12 km, 3.580 Betonpfosten, 1.450 Isolatoren. Dazu kommen 35 hölzerne Wachtürme, 19 metallene Eingangstore, elektrische Beleuchtungs-Installationen auf 12 km Länge und in Auschwitz I 94 Spannen vorfabrizierte Mauerelemente. Man ist noch beschäftigt mit der Auswahl der geeignetsten Konservierungsmethoden. - Die von mir vorgetragenen Bedenken wegen der hohen Kosten, die finanzielle Mittel für andere wichtige Konservierungsprojekte absorbieren würden, und die Anregung, anstelle des Gesamtprojekts eine längere Strecke des Zauns in Birkenau an einer dafür besonders relevanten Stelle zu konservieren und mit Fotos und Beschreibungen über die ganze Anlage zu ergänzen, wurden zurückgewiesen, einerseits mit dem Hinweis auf die enorme Bedeutung der Zäune für die Darstellung des Vernichtungslagers und andererseits auf ein Mißverständnis bei den bisherigen Kalkulationen (es soll sich um eine Schätzung von 5 Mio. poln. Zloty handeln). Außerdem könnten sich noch Verbilligungen ergeben durch die unterschiedliche Intensität der erforderlichen Konservierung der Pfosten, die sich in unterschiedlichem Zustand des Verfalls befinden und dafür grob in drei Kategorien eingeteilt worden seien. - Von den Bundesländern ist eine gewisse Bereitschaft erklärt worden, die Finanzierung des Projekts zu übernehmen, soweit Mittel von den beschlossenen 10 Mio. DM nach Abschluß des Sauna-Projekts übrig bleiben.
- Zu den nächsten Aufgaben im Konservierungsbereich gehört auch die Einrichtung der Konservierungswerkstätten für verschiedene Materialien. Um dies besser als bisher und fachgerecht gestalten zu können, ist die Sanierung des „Aufnahmegebäudes“ in die Planungen vorrangig einbezogen worden. Mir wurde bestätigt, daß die von deutschen Konservatoren entwickelten Pläne dabei Verwendung finden sollen.
- Von der großen Zahl der darüber hinaus anstehenden Konservierungsaufgaben nenne ich nur die Fortsetzung der Studien zur Konservierung der Ruinen der Krematorien, eines der schwierigsten Vorhaben.
- Die Ausstellung der Roma und Sinti soll im Stammlager in Block 13 vorbereitet werden. In der Diskussion stellte sich heraus, daß es noch Gestaltungsprobleme gibt, weil die deutschen Initiatoren wohl nur an die Darstellung des Martyriums ihrer Volksgruppe in

Auschwitz-Birkenau gedacht haben, während der polnische Vorsitzende im Namen anderer Länder-Vertretungen daran denkt, dort auch die Verfolgungen der Roma und Sinti außerhalb des Lagers zur Darstellung zu bringen. (50.000 Menschen in Auschwitz-Birkenau, 500.000 in vielen anderen europäischen Orten wurden genannt.)

- Eine eigene Gedenkstätte des Lagers beim IG-Farben-Komplex in Monowitz ist nicht geplant. Die „Buna“-Lager sollen aber mit Tafeln (wie in Birkenau) gekennzeichnet werden. - Die Forderung des verstorbenen Hermann Langbein, die Inschriften an dem Denkmal in Monowitz ihres einseitigen Charakters zu entkleiden und zu erneuern, ist noch immer nicht erfüllt. Die Verantwortung für dieses Denkmal liegt bei der Stadtverwaltung von Oswiecim.
- Obwohl frühere Zusagen für die Errichtung eines Bildungszentrum in Verbindung mit den Gedenkstätten bisher nicht eingehalten worden sind, hat die Leitung der Gedenkstätte in Zusammenarbeit mit der Krakauer Universität mit der Durchführung von Bildungsaktivitäten begonnen. Im Mittelpunkt steht dabei ein zwei Semester umfassendes post-graduate Studium für Lehrer, das in der Gedenkstätte ab Februar 1998 veranstaltet werden soll. Materialien für dieses Studienprogramm wurden erarbeitet. - Eine zweite Gruppe polnischer Lehrer ist nach Yad Vashem in Israel zu einem Seminar gefahren. - Für die Führer von Besuchergruppen wurden 8 Schulungen durchgeführt. -
- Prof. Willamowicz berichtete von Plänen zur Herausgabe einer mehrsprachigen Zeitschrift, in der neben Artikeln zu grundsätzlichen Fragen von (z.B.) Toleranz, Gewaltverhinderung, Erziehung nach Auschwitz auch eine Chronik der Ereignisse im Vernichtungslager und Informationen über Entwicklungen in der Gedenkstätte enthalten sein sollen. Die erste Ausgabe wird sich mit „Auschwitz und die Menschenrechte“ befassen. Geld für dieses Projekt soll von der UNESCO bereitgestellt werden. Ausstrahlungen der Inhalte im Internet sind vorgesehen.
- Nachdem erneut die Frage aufgeworfen wurde, in welcher Weise das Problem der persönlichen Erinnerungsmale (Tafeln, Steine usw.) geregelt werden kann, wurde der Direktor aufgefordert, einen Ort zu bestimmen, wo solche Erinnerungsmale von

Verwandten, Freunden der Opfer oder von Organisationen in würdiger Form abgelegt werden können.

- Ein neuer Termin für eine zweite Sitzung des IMR in diesem Jahr wurde noch nicht festgelegt.

Abschließend möchte ich auflisten, welche Konservierungsprojekte in Auschwitz-Birkenau bisher mit deutschen öffentlichen Mitteln finanziert wurden:

A) Die Polnisch-Deutsche Stiftung (Jumbo-Kredit-Stiftung) hat die Zuleitung der Energie für die Heizungsanlagen im Stammlager finanziert (etwa 5 Mio. DM).

B) Mit den vom Bundestag bereitgestellten 10,0 Mio. DM wurden folgende Projekte finanziert:

- Dachsanierung des großen Gebäudes A 50 im Stammlager, in dem Restaurierungswerkstätten ihren Platz finden sollen.
- Beschaffung und Installierung einer Holz-Konservierungsmaschine zur Imprägnierung von Baracken-Teilen.
- Anfertigung und Errichtung von etwa 120 Hinweistafeln (dreisprachig und mit Fotos) in Birkenau, die es den Besuchern ermöglichen, die historischen Orte des Vernichtungslagers kennenzulernen.
- Erneuerung der Heizungsanlage und Klimatisierung von etwa 20 Gebäuden im Stammlager, in denen die Sammlungen und Ausstellungen untergebracht sind.
- Ausbesserung sämtlicher Fenster in den über 30 Gebäuden des Stammlagers
- Dachsanierung des Gebäudes A 19
- Studie zur Einrichtung von Werkstätten zur Konservierung von Papier, Leder, Metall, Haaren usw.
- Erarbeitung des Konzepts und Finanzierung der gesamten Durchführungsplanung einschließlich des umfangreichen Heizungs- und Klimatisierungsprojekts.

Die Bundesmittel sind damit aufgebraucht.

C) Mit den von den 16 Bundesländern bereitgestellten 10,0 Mio. DM wurden bisher folgende Projekte finanziert:

- Sanierung des Blocks 26 im Stammlager, in dem die Aufnahme und Registrierung der Häftlinge erfolgte.
- Sanierung des Blocks 10 im Stammlager, in dem die medizinischen Experimente an Frauen durchgeführt wurden.
- Sanierung des Blocks 11 im Stammlager. Dies war der „Todesblock“. Er enthielt die engen Stehzellen. Hier war die Zelle von Maximilian Kolbe. Das Zyklon B-Gas wurde an Kriegsgefangenen in diesem Block ausprobiert.
- Sanierung der Blockführerstube an der Rampe in Birkenau
- Freilegung von zahlreichen Barackenresten in Birkenau
- Gesamtfinanzierung des Projektes „Sauna-Gebäude“ in Birkenau, in dem zwei Ausstellungen und eine Ruhezone untergebracht werden sollen (noch im Stadium der Realisierung, also auch nur zum Teil bisher abgerechnet).

Bisher sind etwa ein Drittel der Länder-Mittel abgeflossen. Es wurde eine vorläufige Bereitschaftserklärung zur Finanzierung des in diesem Bericht geschilderten Projekts der Zaun-Sanierung in Auschwitz I und II aus den nach der Finanzierung des Sauna-Projekts noch übrigen Mitteln gegeben. Hierzu gehört auch das (noch nicht erwähnte) Haupttor im Stammlager.

gez. Heinz Westphal

Termine: Vorbereitungsseminar
im Mai 1998

Teilnehmerzahl: max. 25 Personen

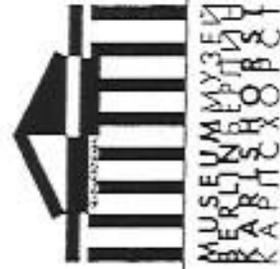
Kosten: DM 1.200,-

Anmeldeschluß: 15. April 1998

Bankverbindung: Museum Berlin-Karlsruh e.V.
Dresdner Bank, BLZ 100 800 00
Konto Nr. 68 11 188 00
Stichwort: Reise Minsk 1998

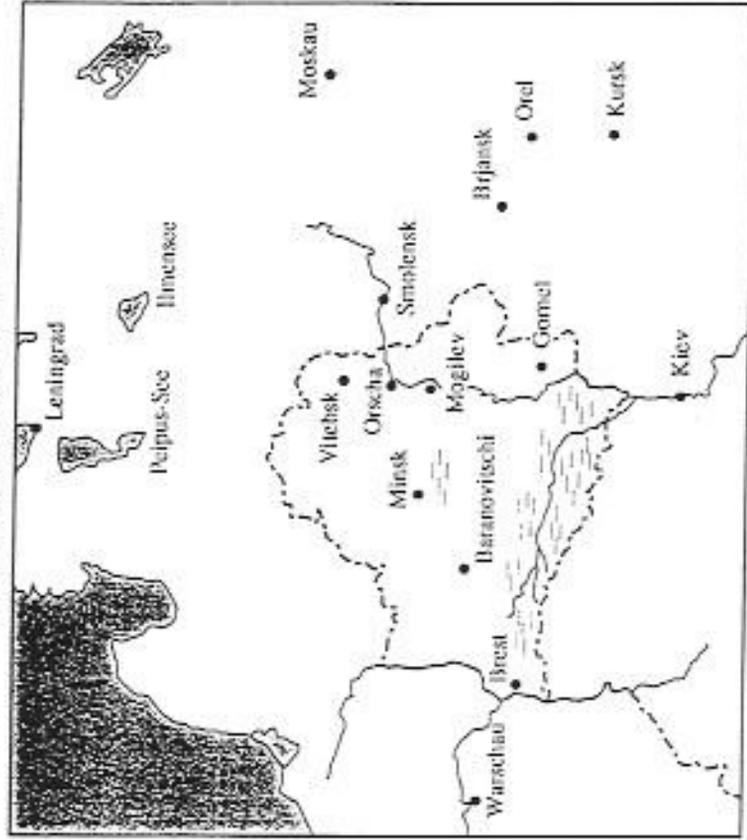
Hinweis: Für diese Reise kann Bildungsurlaub
beantragt werden

Anmeldungen bei: Museum Berlin-Karlsruh
Zwieseler Str. 4, 10318 Berlin,
Tel. 501 508 41, oder bei der
Reiseleiterin Ingrid Damerow,
Drakestr. 16 b, 12205 Berlin
Tel. 833 41 11



MUSEUM BERLIN-KARLSRUH
KAPITZBERG

Seminarreise Brest-Minsk-Vitebsk
vom 29. Mai bis 7. Juni 1998



Seminarreise Brest-Minsk-Vitebsk
vom 29. Mai bis 7. Juni 1998

Das Museum Berlin-Karlshorst führt im Mai/Juni 1998 die schon traditionelle Seminarreise nach Weißrußland durch.

Die Reiseroute führt auch diesmal wieder abseits der großen Städte in die Dörfer und kleinen Ortschaften, in denen heute noch Zeitzeugen der deutschen Besatzung der Jahre 1941-1944 anzutreffen sind.

Gespräche mit Holocaust-Überlebenden und Kriegsveteranen gehören ebenso zum Programm wie der Besuch von historischen Museen, Film- und Foto-Archiven und der Geburtsstätte von Marc Chagall in Vitebsk.

In Minsk wird es auch die Möglichkeit geben, das kulturelle Leben Weißrußlands kennenzulernen.

Es gibt wohl kaum eine weißrussische Familie, die nicht ihre schrecklichen Erfahrungen mit der deutschen Besatzung in den Jahren 1941-1944 gemacht hat, - ein Viertel der Bevölkerung ist in dieser Zeit ums Leben gekommen. Umso überraschender ist immer wieder die herzliche Aufnahme durch die Bevölkerung.

In den Begegnungen mit den Menschen lernt man mehr über das Land und seine Geschichte, als es Bücher und Standardwerke leisten können.

Ein Vorbereitungsseminar im deutsch-russischen Museum Berlin-Karlshorst wird die Reise Teilnehmer in die Geschichte Weißrußlands und die Geschichte des Krieges 1941-1944 einführen.

Hiermit melde ich mich an :

Name

Geburtsdatum

Paß-Nr.

Adresse

Telefon

.....
(Ort/Datum/Unterschrift)

Organisatorisches

Unterbringung

Die Unterbringung erfolgt in 4-Bett-Zimmern im Jugendgästehaus.

Im Teilnahmebeitrag enthalten sind Unterkunft und Verpflegung sowie die Programmkosten.

Begegnungssprachen

Deutsch und Englisch

Es gibt für Gruppen und Einzelreisende zwei Möglichkeiten an der Internationalen Jugendbegegnung in Dachau teilzunehmen:

I. Vom 31.07.-08.08.98

In der ersten Woche besteht die Möglichkeit 3, 6 oder 8 Tage an der Jugendbegegnung teilzunehmen.

Anreisetage

Freitag, der 31.07.98 und Montag, der 03.08.98

Abreisetage

Sonntag, der 02.08 und Samstag, der 08.08.98

Kosten

25,-DM pro Person und Tag.

II. Vom 09.08.-22.08.98

In diesen 14 Tagen wird vertiefend in thematischen Workshops gearbeitet. Die Teilnahme während der gesamten Zeit ist verbindlich.

Anreisetag

Sonntag, der 09.08.98

Abreisetag

Samstag, der 22.08.98.

Kosten

290,-DM pro Person für 14 Tage.

Anmeldung

Um die Anmeldeunterlagen zu erhalten, schickt uns bitte möglichst bald einen kurzen Brief, in dem Ihr uns erklärt,

- warum und mit welchen Interessen und Erwartungen Ihr kommen wollt
- ob Ihr als Einzelreisende oder als Gruppe kommen wollt;
- wie alt Ihr seid;
- wie lange Ihr kommen wollt.

Wir werden Euch, nachdem wir Euren Brief erhalten haben, rechtzeitig die Anmeldeunterlagen zusenden, mit denen Ihr Euch dann verbindlich anmelden könnt.

Danach erhaltet Ihr rechtzeitig eine Anmeldebestätigung.

Sendet Euren Brief an:

Katholische Jugendstelle Dachau

Gottesackerstr. 17 85221 Dachau

Fax: 08131/81845

Telefon: 08131/81845

Email: KJR.Dachau@t-online.de

Veranstalter

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e.V.

Bund der Deutschen Kath. Jugend Kreis Dachau

Evangelische Jugend München

Förderverein f. Internationale Jugendbegegnung in Dachau e.V.

Gewerkschaftsjugend im DGB Kreis München

Kreisjugendring Dachau

erinnern - begegnen

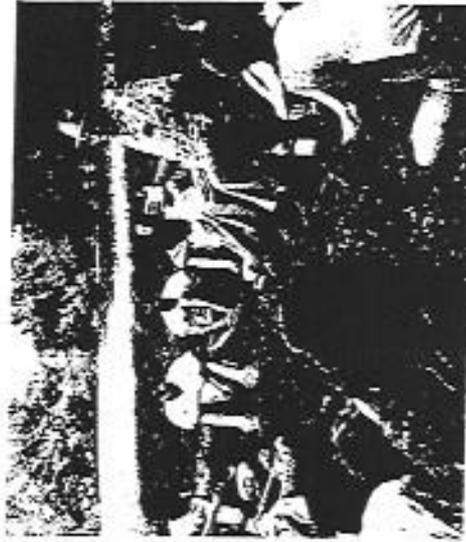
16. Internationale

Jugendbegegnung

Dachau

31. Juli - 22. August 1998

verstehen - Zukunft gestalten



Der Hintergrund

Im März 1933 wurde in Dachau eines der ersten Konzentrationslager errichtet. Schon sehr bald galt es als Musterlager für alle anderen Konzentrationslager in Deutschland. Während seiner 12jährigen Existenz wurden mehr als 200.000 Menschen aus über 30 Nationen in Dachau gefangen gehalten. Über 31.000 Menschen starben durch Terror oder an den Folgen von Krankheiten, Erschöpfung und Hunger.

Aufgrund der Initiative ehemaliger Häftlinge entstand 1965 die Gedenkstätte. Heute kommen jährlich Hunderttausende Menschen nach Dachau, um die Gedenkstätte zu besuchen.

Das Projekt

Vor mehr als 15 Jahren gründeten junge Menschen aus Dachau und Umgebung das Internationale Jugendbegegnungszentrum. Jugendliche und junge Erwachsene aus dem In- und Ausland sollten zumindest einmal im Jahr die Möglichkeit erhalten, sich über einen längeren Zeitraum mit dem Nationalsozialismus am Beispiel des Konzentrationslagers Dachau zu beschäftigen und mit Überlebenden zu sprechen.

1998 kann diese Jugendbegegnung erstmals im neu errichteten Jugendgästehaus stattfinden.

Die Internationale Jugendbegegnung in Dachau ist ein Projekt, bei dem sich Menschen unterschiedlicher Herkunft kennenlernen und in Form von Workshops und Projekttagen über historische und aktuelle Probleme diskutieren und streiten können.

„Die sich des Vergangenen nicht erinnern, sind dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben.“

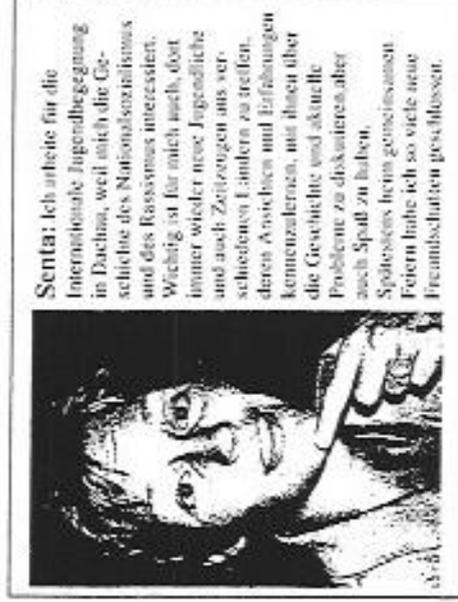
Saotayana

16. Internationale Jugendbegegnung in Dachau

Du kannst Deine Meinung zu aktuellen und geschichtlichen Themen durch.....

- ☐ Gespräche mit ehemaligen Häftlingen und Zeitzeugen
- ☐ Führungen durch die KZ-Gedenkstätte
- ☐ Austausch mit Teilnehmer/innen aus verschiedenen Ländern
- ☐ Workshops
- ☐ kreative Methoden z.B. Tanz, Theater, Kunst, Musik
- ☐ Diskussionen
- ☐ Stadtrundgänge
- ☐ Ausflüge
- ☐ Archivarbeit

..... bilden, äußern, verstärken, ändern.



Senta: Ich arbeite für die Internationale Jugendbegegnung in Dachau, weil mich die Geschichte des Nationalsozialismus und des Rassismus interessiert. Wichtig ist für mich auch, dass immer wieder neue Jugendliche und auch Zeitzeugen aus verschiedenen Ländern zu treffen, deren Anzeichen und Erfahrungen kennenzulernen, mit ihnen über Probleme zu diskutieren aber auch Spaß zu haben. Späterens beim gemeinsamen Feiern habe ich so viele neue Freundschaften geschlossen.

Unsere Gäste waren bisher neben vielen anderen:

Sascha/St. Petersburg ● Krzysiek/Łódź ● Larena/Barechona ● Arnet/Indonesien ● Vera/Australien ● Andy/Adelheim ● Jakob/USA ● Mark/Leitland ● Emad/Israel ● Janis/Augsburg ● Juri/Niederlande ● Richard/Einbeck ● Roland/Sudair ● Regular/Schweiz ● Cristina/Romänien ● Dafni/Turk ● Igor/Moskau ● Regine/Dessau ● Paulo/Portugal ● Marcin/Frankreich

**Gedenkstättenfahrt für Multiplikatoren und interessierte Erwachsene
vom 14. bis 20. September 1998 nach Oswiecim und Lublin**

Veranstalter: Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin,
Chausseestr. 8, 10115 Berlin, Tel./Fax: 030/2815198

Neben der Vermittlung allgemeiner Kenntnisse über die Geschichte und Topographie der ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und Majdanek steht im Vordergrund des Aufenthalts der schwierige Umgang mit den authentischen Orten der NS-Verbrechen in der Gegenwart. In Gesprächen mit Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern der beiden Gedenkstätten und der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz sowie Einwohnern der Stadt Oswiecim bzw. Lublin werden wir vor diesem Hintergrund aktuelle pädagogische und politische Fragestellungen diskutieren.

Organisiert und begleitet wird die Reise von Georg Armbrüster: geb. 1965 in Aurich (Württ.); 1987/88 Friedensdienst in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau; 1989 bis 1993 Mitarbeiter der Aktion Sühnezeichen e.V. in Berlin; seit 1994 Mitarbeiter des Vereins Aktives Museum; 1997 Magisterexamen an der FU (Slavistik, Osteuropäische Geschichte und Politologie).

Der Teilnehmerbeitrag für die Kosten der Hin- und Rückreise, Unterbringung und Verpflegung sowie des Programms beträgt ca. 650.- DM. (Die Teilnehmer/innen versichern sich für die Zeit des Aufenthalts in Polen selbst - insbesondere der Abschluß einer Auslandsrankenversicherung wird dringend empfohlen.) Es stehen maximal 20 Teilnehmerplätze zur Verfügung.

PROGRAMM:

- 14.09.98 *Anreise von Berlin nach Oswiecim (Bahnverbindung/tagsüber); abends Gespräch mit Mitarbeiter/innen der pädagogischen Studienleitung der IJBS*
- 15.09.98 *Vormittags Führung durch die Gedenkstätte (Auschwitz I/Stammlager); alternativer Stadtrundgang durch Oswiecim (Monowitz/IG-Farben-Siedlung/Altstadt)*
- 16.09.98 *Vormittags Führung durch die Gedenkstätte (Auschwitz II/Birkenau); nachmittags Gespräch mit der stellvertretenden Direktorin K. Oleksy*
- 17.09.98 *Vormittags Gespräch mit der Archivleiterin L. Filip, anschließend individueller Besuch der nationalen Ausstellungen (eventuell auch der Kunstsammlung); nachmittags Weiterreise nach Lublin*
- 18.09.98 *Vormittags Führung durch die Gedenkstätte Majdanek; nachmittags Gespräch über Möglichkeiten pädagogischer Projektarbeit in Majdanek mit dem Vorsitzenden des „Vereins für internationale Verständigung“ W. Wysok*
- 19.09.98 *Vormittags Freizeit, nachmittags alternativer Stadtrundgang durch Lublin (Jüdisches Lublin/Altstadt/Schloß); abends Auswertungsgespräch*
- 20.09.98 *Rückreise von Lublin über Warschau nach Berlin (Bahnverbindung/tagsüber)*